

Eine fränkische Ordensschwester kämpft in Amazonien für den Regenwald

von

Alexander von Papp

Amazonien erscheint dem Besucher atemberaubend schön. Das größte Regenwaldgebiet der Erde, größer als ganz Westeuropa, wirkt mit seinem außerordentlichen Reichtum an Pflanzen und Tieren und seinem tropischen Fluidum wie das Sinnbild einer üppigen Lebenswelt. Doch mächtige Interessen – Konzerne, Großgrundbesitzer, Spekulanten und Politiker – sind dabei, diesen unersetzlichen Schatz rücksichtslos auszubeuten. Sie zerstören dabei nicht nur Natur und Ökosystem, die „Lunge der Erde“, sondern auch den Lebensraum der dort beheimateten Menschen und insbesondere auch der Ureinwohner. Viele Leute, Organisationen und Initiativen kämpfen für den Erhalt des Regenwaldes, für die unterdrückten Menschen, für die Rechte der indigenen Völker. Vor Ort engagieren sich auch viele Priester¹⁾ und Ordensfrauen, oft unter Morddrohungen und Lebensgefahr.²⁾ Hier kämpft an vorderster Front auch eine fränkische Schwester: die aus einer Winzerfamilie in Randersacker bei Würzburg stammende Franziskanerin Brunhilde Henneberger.³⁾

An Amazonien hatte im traditionellen Weinort Randersacker wirklich niemand gedacht und an eine „Regenwald-Kämpferin“ schon gar nicht, als Gertrud Henneberger 1940 in ein altes Winzergeschlecht geboren wurde. Die aufstrebende junge Frau begann 1959 an der Pädagogischen Hochschule in Augsburg das Lehramtsstudium und trat dort im darauf folgenden Jahr in die Kongregation der Franziskanerinnen von Maria Stern ein. 1961, kurz nach der Profess mit dem Ordensnamen Schwester M. Brunhilde, ging sie nach Brasilien. Dort lebt sie jetzt schon ein halbes Jahrhundert. Amazonien wurde ihre Berufung, ihr Zuhause, ihr Leben.

Trotzdem blieb sie in der fränkischen Heimat verwurzelt. Für die Randersackerer ist sie noch immer „unsere Gertrud“. Viele Einwohner kennen sie und bewundern ihre Arbeit, von der sie ganz bescheiden berichtet, keinerlei Aufhebens macht. Die große Verwandtschaft, die Pfarrgemeinde sowie viele Einzelpersonen und Gruppen, etwa der Weltkreis-Laden, sowie die Diözese Würzburg unterstützen ihr Wirken über all die Jahre hin.

Tätigkeit ist wahrlich weitgespannt. „Regenwald-Kämpferin“ ist sie, wie noch näher gezeigt wird, in einem sehr umfassenden Sinne: mit einer umfangreichen sozialen Basisarbeit, die menschliche, aber auch bürgerliche Aufklärung, Bewußtseinsbildung und Aktivierung bis hin zum mutigen Eintreten für die Rechte der Menschen und für die Erhaltung ihres Lebensraumes⁴⁾ einschließt. Das macht die in ihrer Umwelt sehr beliebte „Irmã Brunilde“ weithin bekannt – und auch zum Ziel von Drohungen. Die nimmt die agile Franziskanerin gelassen. Sie sorgt sich nicht, denn sie geht in der Sorge für andere Menschen vollständig auf, und sie vertraut auf Gott. Zu den sichtbaren Erfolgen ihres unermüdlichen Einsatzes gehört, daß sich in ihrem Wirkungskreis längst auch die betroffenen Menschen selbst gegen die massive Bedrohung ihrer Heimat wehren. Dabei steht ihnen die nunmehr 70jährige Ordensfrau immer noch aktiv und kämpferisch zur Seite.

Arbeitsplatz im Herzen Amazoniens

Dafür setzt sie ihr großes Talent ein: sehr viel menschliches Geschick, Empathie, Verständnis für die Menschen am Amazonas. Das Einwachsen in diese „ganz andere Welt“

hat ihr ihre brasilianische Ausbildung erleichtert. Sie hatte ihr in Augsburg begonnenes Lehrerstudium, „weil ich ja wußte, daß das deutsche Examen nicht anerkannt würde,“ in Brasilien von 1961 bis 1963 weiter- und zu Ende geführt. Danach war sie als Lehrerin an der Volksschule der Kongregation in Recife tätig, hatte daneben an der staatlichen Universität noch Sozialpädagogik und Soziologie bis zum Diplom studiert. „Aber die Arbeit in der Schule, in der Riesenstadt, war nichts für mich. Deshalb habe ich mich für den Amazonas entschieden,“ sagt sie rückblickend. So kam sie 1970 in das seinerzeit weltabgeschiedene Jurutí.

Das Munizip⁵⁾ Jurutí, Schwester Brunhildes Lebens- und Aktionsraum, liegt im Herzen Amazoniens, in einem landschaftlichen Paradies – noch.⁶⁾ Traumhaft schön erleben Besucher schon die Anreise auf dem Hängemattendeck des kleinen Personen- und Frachtdampfers. Von der 1.000 Kilometer entfernten Metropole Belém am Amazonasdelta tuckert das Schiff drei Tage flußaufwärts bis Santarém, das als regionales Zentrum auch per Flugzeug erreichbar ist. Von hier dauert es wiederum gut 15 Stunden bis nach Jurutí.

Das bis Ende der 1990er Jahre verträumte Städtchen liegt direkt am mächtigen Strom. Etwa 5.000 Menschen wohnten damals im Stadtbereich, etwa dreimal soviel in den rund hundert Siedlungen im umliegenden Gemeindebezirk, einem meist unwegsamen Waldgebiet. „Einige Orte sind über holprige Landpisten, die meisten aber nur mit dem Boot über die vielen Seitenarme und Zuflüsse erreichbar,“ berichtete die Schwester. „Arbeitslosigkeit und Not waren groß. Den Menschen fehlte es an allem: an ausreichender Ernährung und Kleidung, an wind- und wasserdichten Behausungen, an Medikamenten, Gesundheitsdienst und ärztlicher Versorgung, an Schulen und Schulausbildung, an sauberem Trinkwasser usw. Viele waren Halbanalphabeten. Außer in der Fischerei und der traditionellen familiären Landwirtschaft gab es kaum Arbeitsplätze.“

In den letzten Jahren ist im Städtchen die Bevölkerung stark gewachsen.⁷⁾ Seit 2001 zog und zieht das Bauxit-Großprojekt (s.u.)

viele Arbeitssuchende an. Heute leben in dem 8.300 qkm großen Munizip etwa 35–40.000 Einwohner. Der enorme Zuwachs hat die Versorgungsengpässe und Infrastrukturprobleme noch vergrößert, außerdem zu erheblichen Preissteigerungen in allen Sektoren geführt. „In fast allen Bereichen des täglichen Lebens herrscht großer Mangel – Mangel an ausgewogener Ernährung, an zuverlässiger medizinischer Versorgung, an qualifizierten Lehrern, an Entfaltungsmöglichkeiten für die Jugend. Geregelter Einkommen haben allenfalls Händler sowie der Öffentliche Dienst – Lehrkräfte, Sekretärinnen, Straßenkehrer, Krankenschwestern, Verwaltungshilfen. Ein Großteil der Jugendlichen träumt von einem solchen Job.“ Kein Wunder, daß viele Leute jede noch so schlechte Arbeit selbst zu miserablen Bedingungen annehmen.

Entwicklung von unten

In Jurutí machte sich die Franziskanerin mit Engagement, ansteckender Begeisterung und großer Sensibilität an ihren pastoralen Auftrag, den sie gehorsam, aber auch in selbstbestimmter Freiheit ausfüllt. Zunächst leitete sie die Volksschule der Pfarrgemeinde. 1972 übernahm sie den Aufgabenbereich Sozialarbeit und Kindergärten. „Wir wollen,“ sagte sie mir 1978 bei einem Rundgang durch „ihr“ Städtchen, „möglichst nahe bei den Menschen sein. Wir sehen und spüren, wo die Menschen „der Schuh drückt“, was sie wirklich und dringend brauchen.“

Das waren und sind elementarste Bedürfnisse, um die die Schwestern sich bis heute kümmern: Gesundheitsdienst, Kindergarten, Schulen, Ausbildung der Kinder, Probleme der Frauen, sauberes Trinkwasser, Gemüseanbau usw. Sie organisierten familiäre Häuserbaugruppen, die in gemeinsamer Arbeit stabile Häuser errichteten – mit geringster staatlicher Hilfe (5 Prozent), gegen heftigsten Widerstand der politischen Autoritäten. Intensiv arbeitete Schwester Brunhilde mit ihren Mitschwestern (u.a. Schwester Gertrud) und vor allem mit den Frauen zusammen. Sie zeigten, übten und verbesserten z.B. Koch- und Ernährungsgewohnheiten, berieten bei der Pflege und Erziehung der Kinder. Über-

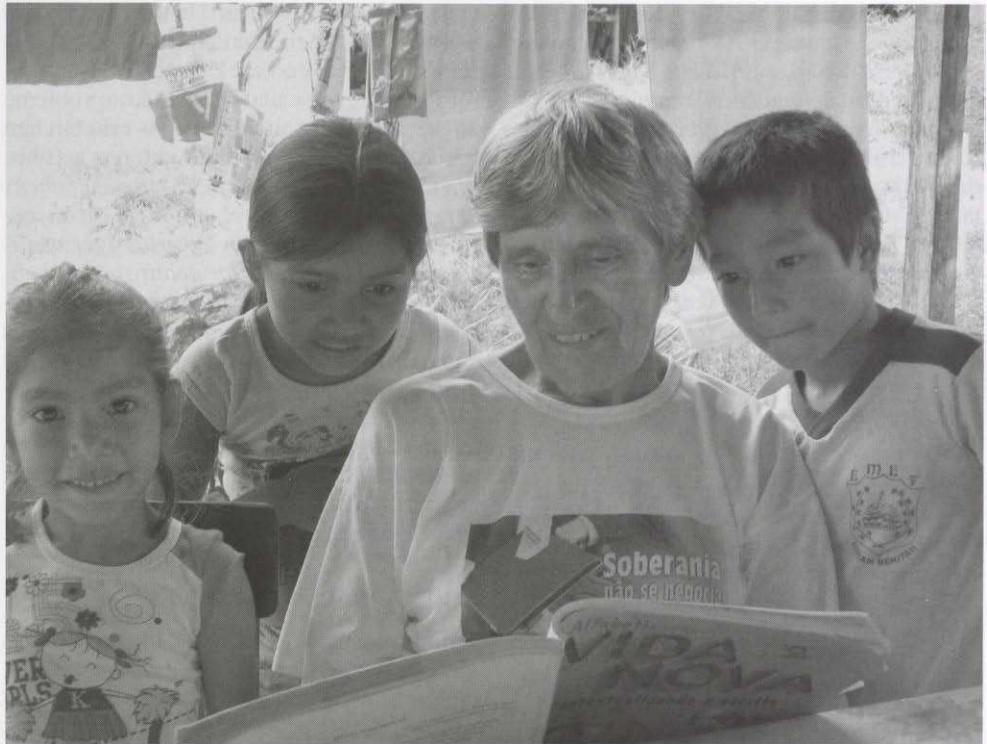


Abb. 1: Auf ihrem Weg mit den Armen Amazoniens kämpft die fränkische Franziskanerin Brunhilde Henneberger für die Rechte der ansässigen Bevölkerung. Besonders setzt sie sich für die Kinder ein
(Photo: Christiane Hetterich).

haupt die vielen Kinder! Denen schenkte Schwester Brunhilde einen Schwerpunkt ihrer Liebe und Mühe. Unter anderem errichtete sie 1976 mit der Bevölkerung, mit einer Förderung durch die staatliche Sozialhilfe LBA – Legião Brasileira de Assistência – sowie mit vielen Spenden die ersten Kindergärten. Im Laufe der Jahre hat sie 36 Kindergärten aufgebaut, die mittlerweile in die kommunale Trägerschaft übergegangen sind.

Bei allen Bemühungen standen und stehen für sie und ihre Mitschwestern zwei elementare Grundsätze im Vordergrund: zum einen – ganz im Geiste der brasilianischen Basisgemeinden – die Suche nach gemeinsamen, von den Menschen selbst erkannten Lösungen; zum anderen der Gemeinschaftsfaktor, die Gemeinwesen-Arbeit. „Dazu machen wir viel puxirum,“ sagt Schwester Brunhilde und zeigt dazu bei ihrem Vortrag einige Bilder.

„Dieses eigentlich unübersetzbare Wort bezeichnet eine Aktion, bei der viele Leute gemeinsam eine Arbeit verrichten: fröhlich, lachend, singend. Mehr noch: sie verfolgen gemeinsam ein Ziel, lernen, an einem Strang zu ziehen, und vollbringen ein Werk, das einer allein nie fertigbringen würde.“

Zu dieser Basisarbeit gehört auch bürger-schaftliche, politische Arbeit. Die Schwestern informieren die Menschen über ihre Rechte und Möglichkeiten, unterstützen sie beim Um-gang und Kampf mit Bürokratie, Unrecht und Korruption⁸⁾ oder ermuntern nach Wahlen, die zuvor zugesagten verlockenden Wahlversprechen einzufordern. Dazu braucht es langen Atem, aber der Erfolg bleibt nicht aus. „Damit hat der Bürgermeister nicht gerechnet,“ erzählt die Schwester bei ihrem jüngsten Besuch lachend ein aktuelles Beispiel. „Heute erhalten die Kinder in unseren Kindergärten

wie versprochen ein kostenloses Mittagessen. Die Leute haben sich nach der Wahl versammelt und mit den ‚Herrschäften‘ gerungen. Dieses Geld jedenfalls versickert nicht in den Taschen der Politiker.“

Im Laufe der Jahre und Kämpfe erstarken die Bewegungen der Stadtbewohner und der ländlichen Kleinbauern. Schon Anfang der 1980er Jahre gelang es, eine freie, unabhängige Gewerkschaft zu gründen. 2004 gelang dann eine „historische Wende“: Die seit 20 Jahren regierende Partei und ihr Bürgermeister wurden wegen ihrer skandalösen Korruptionsgeschichten mit großer Mehrheit abgewählt. Zu solchen tiefgehenden „Revolutionen“ haben die Schwestern mit ihrem beharrlichen Wirken und Beispiel wesentlich beigetragen. „Nur dann,“ bemerkt Schwester Brunhilde immer wieder, „wenn die Menschen bewußt und dann selber aktiv werden, kann sich etwas verändern.“

Noch tiefer in den Urwald

1991 zog die Franziskanerin mit ihrer fränkischen Mitschwester Johannita Sell aus Hammelburg aus dem relativ „komfortablen“ Städtchen ins entferntere Gemeindegebiet, „tiefer in den Urwald hinein, einen Seitenarm des Amazonas und dann ein Stück Nebenfluß hin auf“ – nach Jurutí Velho (zu deutsch: Alt-Jurutí), von den Indianern „Muirapinima“ genannt, vier Stunden im Motorboot entfernt.⁹ Zwei Jahre dauerte es, bis sich die Schwestern dort dauerhaft wohnlich „einrichten“ konnten. „Landschaftlich wirkte der Ort auf mich wie ein Paradies,“ erzählt sie, „mittendrin im Urwald, an einem wunderschönen, 30 Kilometer langen See. Die Grande Encyclopédia de Amazônia zählt ihn zu den schönsten Seen in Amazonien. Als ich hinkam, erlebte ich traumhafte weiße Strände, klares Wasser und einen enormen Reichtum an Fischen, und die Strände gingen nahtlos über in den ausgedehnten tropischen Primärwald mit seinem unglaublichen Artenreichtum.“ Außerdem sei die Gegend uralter indianischer Siedlungsraum, wie Fundstücke aus der indianischen Amazonaskultur belegen.

Inzwischen haben Holzkonzerne und Rinderzüchter die leicht zugänglichen Flächen

um den See größtenteils entwaldet, fast nur illegal. Der See wurde kommerziell überfischt. Die lokalen Kleinfischer können während der tropischen Hochwasserzeiten oft tagelang nichts fangen. Ein einmaliger Naturschatz geht verloren, bevor z.B. die ideale Eignung für einen sanften Ökotourismus ein alternatives Entwicklungsmodell hätte werden können.

Am Wasser liegen verstreut über 40 kleine Siedlungen, offiziell „Comunidades“. Die Schwestern suchen diese Comunidades immer wieder auf. Insgesamt wohnen hier über 9.000 Menschen, Nachfahren des indigenen Volks der „Mundurucu“. „Das sind,“ sagt die Ordensfrau, „sehr arme Menschen, von der Politik und öffentlichen Verwaltung vernachlässigt, wie das im Hinterland von Amazonien fast überall der Fall ist. Fluß und Wald prägen ihr Dasein. Sie leben von der Fischerei, vom traditionellen Anbau von Manjok und Bananen und vom Sammeln der Waldfrüchte, vor allem der Paranuß – in großem Einklang mit dem Ökosystem und den Jahreszeiten.“

Auch für dieses Gebiet lautet ihr Auftrag: Pastoral- und Sozialarbeit sowie Bewußtseinsbildung. Die neue Wirkungsstätte fordert abermals viel Einsatz, Geduld und vorgelebtes Beispiel – soziale Kärnerarbeit. Bis heute ist das Haus der Schwestern, wie auch in Jurutí, tägliche Anlaufstelle für die Kinder und die Erwachsenen. Sie kommen mit allen erdenklichen Bitten, Fragen, Problemen und Klagen.

Jurutí Velho konfrontiert Schwester Brunhilde aber auch viel unmittelbarer und massiver mit den „großen“ Problemen Amazoniens: Abholzung und illegaler Holzeinschlag, auch in geschützten Gebieten; Brandrodung riesiger Flächen für Rinderzucht oder Sojafarmen (Amazonien als „Sojareserve“ für die amerikanische und europäische Viehzucht); umweltzerstörender Bergbau; Vertreibung der Menschen. Landspekulanten, Großunternehmen der Landwirtschaft und multinationale Konzerne reißen sich um den Dschungel.

Engagement im Kampf um die Landrechte

Es ist eine ganz neue Herausforderung, in der die sonst stille und bescheidene Ordensfrau erst recht Partei ergreift für die betroffe-

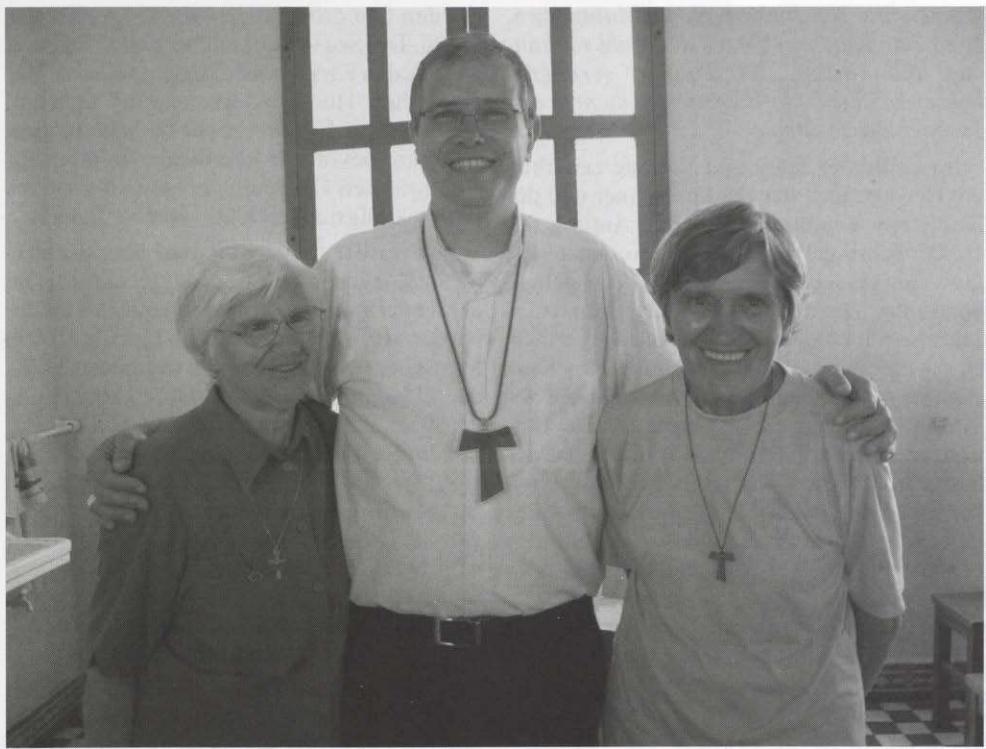


Abb. 2: Beide Ordensfrauen stammen aus Franken: Schw. Brunhilde Henneberger (re.) und Schw. Johannita Sell haben den „Außenposten“ in Juruti Velho aufgebaut. Hier im Mai 2009 bei der Amtseinführung des neuen Bischofs von Obidos, Bernardo Johann Bahlmann (Photo: Christiane Hetterich).

nen Menschen. Zum Beispiel bei den Landkonflikten. Das Bodenrecht ist ja ein „Grund“-Problem – im wörtlichsten Sinne – in ganz Brasilien und insbesondere in Amazonien. Zum Hintergrund: Ein ganz kleiner Teil (8 %) der Bevölkerung besitzt riesige Ländereien, 80 % der landwirtschaftlichen Fläche, wobei ein Großteil (bis zu 60 %) ungenutzt liegt. Die überwiegende Mehrheit der ländlichen Bevölkerung hat wenig oder gar kein Land. Die in Verfassung und Regierungsprogrammen angekündigten Agrarreformen verrinnen im Sande, weil es am politischen Willen mangelt. Dabei steht das Bodenrecht eigentlich auf Seiten der „Kleinen“: Nach 30 Jahren Bearbeitungszeit ist der Boden Eigentum. Schon nach einem Jahr und einem Tag bestehen Entschädigungsansprüche, darf nicht vertrieben werden usw. In Amazonien kommt eine eigene, sehr spezielle Gesetzes- und Interessenlage hinzu – dort „dürfen“ z.B. nur 20 %

der Besitzfläche landwirtschaftlich genutzt werden, die restlichen 80 % müßten ursprünglich bewaldet bleiben.¹⁰⁾ „In der Praxis funktioniert das aber nur für die Kleinen,“ merkt Schwester Brunhilde an.

In Juruti Velho nun leben die Menschen seit Generationen auf ihrem Land. Deshalb haben sie sich auch nie um Besitztitel und Katastererträge gekümmert, auch nicht die Behörden. Da aber bei Konflikten, bei Behörden, bei Banken usw. „Papiere“ notwendig sind, stehen die Landbewohner dann auf verlorenem Posten. Diese Situation eröffnet Landspekulanten, Großgrundbesitzern oder Unternehmen die Möglichkeit, große Flächen in Besitz zu nehmen und die dort wohnenden Menschen zum Verlassen ihres Landes „zu bewegen“ oder mit Gewalt zu vertreiben. So erhebt ein – in der Region lange völlig unbekannter – Unternehmer aus dem 5.000 Kilo-

meter entfernten São Paulo für sich allein einen Besitzanspruch auf den Großteil der Region (230.000 Hektar).

Geradezu „revolutionär“, jedenfalls für die örtlichen Verhältnisse und Machtinteressen, entwickelte sich da die Arbeit der fränkischen Ordensschwester. Schon als sie an den Amazonas gekommen war, hatte sie sehr schnell diese zentrale Problematik erfaßt und bereits Anfang der 1980er Jahre begonnen, die Kleinbauern immer wieder anzustoßen, sich um Grundbesitzdokumente zu bemühen. Dabei stand sie ihnen aktiv zur Seite, seit 2003 unterstützt von einer brasilianischen Mitschwester, M. Fatima de Souza Paiva, die Juristin ist. Auf die verschleppte, oft unwillige Arbeit der Behörden und der Politik antworteten die Bewohner mit Versammlungen, Petitionen, Unterschriftenaktionen, statistischen Erhebungen und Vermessungen, wozu die Schwestern erhebliche Beiträge leisteten. In einem sozusagen jahrelangen „Training“ haben sie die Menschen „fit“ gemacht, ihre Rechte aktiv einzufordern und zu verteidigen.

Das frühzeitige Bemühen um Rechtstitel für die ansässigen Landbewohner war weit aus mehr als ein Schritt in die richtige Richtung. Es war geradezu weitsichtig, visionär. Denn in diese Kämpfe trat alsbald ein „Goliath“ ein, der gegen die armseligen „Davids“ ein gigantisches und überlegenes „Waffenarsenal“ und „Wettrüsten“ aufbieten konnte.

Schon seit 1962 hatten Bauxit-Konzerne im Urwald Prospektionen durchgeführt. 2001 kam dann der amerikanische Konzern ALCOA (Aluminium Company of America) nach Jurutí Velho. Südlich des Sees begann er mit Probebohrungen. Dafür stellte er rund 300 ungelernte Kräfte aus der Region ein. Mit einem solchen „Signal“ sowie mit einer offensiven Werbekampagne und großen Versprechungen gelang es ihm zunächst, die „öffentliche Meinung“ zu gewinnen.

Das Mineral liegt in nur wenigen Metern Tiefe. Der Abbau erfolgt deshalb im Tagebau – ein „Todesurteil“ für den Wald sowie für die Felder der ansässigen Bauern- und Fischerfamilien. Im ersten Abbau-Plateau sollten 8.000 Hektar Wald abgeholt werden. Inzwischen sind bereits 17.000 Hektar gerodet. Außer-

dem sind jeweils 60 Kilometer Straße und Eisenbahn zu einem neuen Hafen für Überseeschiffe in Jurutí gebaut worden. Dazu bemerkt Schwester Brunhilde bei ihren Vorträgen:

„Jeder weiß, daß sich ein tropischer Dschungel mit sechsmonatiger Regenzeit nicht zum Straßenbau eignet. Solche Schneisen und Pisten sind Milliardengräber, ein Flop für das Gemeinwesen, aber nicht für die Politiker, denen die Straßenbaufirmen und Transportunternehmen gehören.“

Deutsche Besucher in Juruti konnten 2008 miterleben, wie die tropischen Regengüsse große Strecken der neugebauten Piste weg schwemmten. Bleibt anzumerken, daß Amazoniens Regenwald inzwischen nicht nur von staatlichen Straßen – wie der „Transamazônica“ (Ost-West) oder der neuen Nord-Süd-„Sojastraße“ (BR 163) –, sondern auch von geschätzten 170.000 Kilometern illegal gebauter Pisten durchzogen ist.¹¹⁾

Der Bauxit-Konzern

Im November 2001 kam ein Vertreter der ALCOA zu den Schwestern zum „Gespräch über soziale Projekte“. Da sie schon länger vor Ort seien, könnten sie doch sicher der Firma wertvolle Tips geben, Anregungen und Vorschläge einbringen. Der Konzern wolle „nicht über die Köpfe der Bevölkerung hinweg entscheiden, und Schwester Brunhilde möge als Vermittlerin und Beraterin mitwirken.“ Diese Geste der Firma schien die Chance zu eröffnen, daß man für die Betroffenen wenigstens etwas an Kompensation für das, was sie verlieren, erkämpfen könnte. Aber dazu müssen die Leute selbst aktiv werden. Nur gemeinschaftlich haben sie gegenüber dem Riesen eine Chance. „Die meisten kennen ja ihre Rechte gar nicht, nehmen alles als unabwendbares Schicksal hin.“

Die Bewußtseinsarbeit der Schwestern, zusammen mit der Entwicklungshelferin Tamara Höcherl,¹²⁾ trägt zunehmend Früchte. In kleinen Booten waren sie in die Comunidades gefahren, um die Menschen zu informieren und immer wieder auf die Wichtigkeit der Besitztitel hinzuweisen. Nun kommt hinzu, sie zum Verteidigen ihrer Rechte gegenüber dem Konzern zu ermuntern sowie dafür ge-

meinsam entsprechende Eingaben an Konzern und Behörden zu formulieren. Darüber hinaus haben die Schwesterkontakte hergestellt zu den vielfältigen, kaum überschaubaren Regierungsstellen und Behörden sowie zu Nichtregierungsorganisationen, und sie haben Netzwerke entstehen lassen. Finanzielle Hilfe bekommen sie, wie eingangs bereits angesprochen, aus Deutschland: von Heimatpfarreien und -diözesen, Initiativen, Einzelpersonen.¹³⁾ Auch in der Region engagieren sich immer mehr Personen für diese Arbeit. Manche informieren nach gründlichen Recherchen und Besuchen vor Ort über andere Großprojekte Amazoniens und deren Auswirkungen.

Viele Bewohner waren anfänglich vom „Fortschritt“ und von den Geschenken des Konzerns begeistert. Von manchen Seiten wurden die Schwesterangefeindet, als Gegner des Fortschritts bezichtigt, gar des Kommunismus verdächtigt. Langsam begreifen aber

immer mehr Einheimische, daß auch ihr Urwaldgebiet nach der Abholzung zur Wüste verkommen wird, daß die Raffinerie und die Schmelze Wasser und Luft vergiften werden, daß ihrem Lebensraum irreversible Schäden drohen, daß ihr gewohntes Leben nicht mehr möglich sein wird. Schon passiert das in unmittelbarer Nähe, bei einem Großprojekt im angrenzenden Bezirk. Sie erfahren auch, daß dort die vom Gesetz vorgeschriebene und von der dortigen Firma zugesagte Wiederauforstung ein sichtbarer Reinalfall, ein Märchen ist. Breiter bekannt wird auch, wie sehr die für ihr eigenes Gebiet zu befürchtenden Folgen nicht allzu weit entfernt, am Rio Trombetas, in der weltgrößten Bauxit-Mine, wo ebenfalls ALCOA beteiligt ist, längst eingetreten sind. Neben all diesen Umweltschäden bringt der übliche Bauxitbergbau auch unkalkulierbare soziale Folgen,¹⁴⁾ wie sich das in dem Städtchen Jurutí gleichfalls bereits abzuzeichnen beginnt.



Abb. 3: Auf dem Weg in die Comunidades. Die meisten Siedlungen sind nur mit dem Boot zu erreichen
(Photo: Christiane Hetterich).

David kämpft gegen Goliath

Doch für den Nachweis der Betroffenheit und für einen eventuellen Ausgleich werden weiterhin die schon erwähnten Landbesitzdokumente vorausgesetzt, sowohl von der Firma als auch von den Behörden. Bei denen freilich kommt der Anerkennungsprozeß weiterhin nicht voran. So wurde in Jurutí Velho im März 2004 schließlich – durch die Initiativen von Schwester Brunhilde und der juristisch versierten Schwester Fatima, die ständig unterwegs war und beraten hat, – die Bürgerinitiative und Genossenschaft ACORJUVE (Associação das Comunidades da Região de Jurutí Velho) gegründet, der etwa 2.000 Menschen von 45 Siedlungen beitreten. ACORJUVE will eine Legalisierung des bestehenden Landbesitzes erreichen sowie die Lebensbedingungen sichern und verbessern. Außerdem will sie, wenn schon das Bergbauprojekt nicht gestoppt werden kann, so wenigstens die schlimmsten Folgen verhindern und angemessene Entschädigungen (für die benutzten Flächen sowie für die schädlichen Auswirkungen und für Beeinträchtigungen) erwirken. Den Landtitel will sie – im Hinblick auf die spezifische Lebens- und Wirtschaftsweise der Bevölkerung – als Kollektiveigentum zuerkannt bekommen. Letzteres kommt nur zögerlich voran – mit vielen Einzelbesitzern haben die mächtigen Interessenten viel leichteres Spiel.

Die Bürgerinitiativen erreichten öffentliche Anhörungen bei Regierungsstellen, z.B. am 6. August 2004 in Santarém. Sie schafften es, unter den vielen beteiligten staatlichen Stellen das Ministério Público – „Anwalt des Volkes“ in der Regierung – für ihre Seite zu gewinnen. Als der Konzern 2005 die obligatorischen Umweltverträglichkeitsstudien vorlegte, fanden drei öffentliche Anhörungen statt: in Jurutí selbst (12. 3.), in Santarém (8. 4.) und in Belém (20. 4.). Das Ministerium prüfte die Studien kritisch. Es beanstandete große Mängel in der wirtschaftlichen Kalkulation, das Fehlen einer Umweltverträglichkeitsprüfung für die verkehrlichen Maßnahmen oder das Ausblenden der Auswirkungen auf die regionalen Wassersysteme sowie auf die 3.500 Familien in den 40 betroffenen Comunidades.

Festgestellt wurden ferner falsche Ortsangaben auf den Landkarten der ALCOA.¹⁵⁾ Viele Kritiker vermuten, daß der Konzern verschleiern wolle, wie sich der Bauxitabbau tatsächlich auf die bestehenden Siedlungen auswirkt und wie viele Menschen wirklich von den Umsiedlungen betroffen sein werden.

Gleichwohl erhielt der Konzern 2005 von der Regierung offiziell die „Vorläufige Genehmigung zum Bauxitabbau in der Region Jurutí in den nächsten 50 bis 70 Jahren“. Der Beginn des Abbaus wurde nunmehr für 2008 geplant. Außerdem baut die Firma, da das Bauxit gewaschen werden muß, mitten im Urwald riesige Förderbänder und ein mehrere Hektar großes Bassin. Das benötigte Wasser soll aus dem See von Jurutí Velho abgezapft und hinterher wieder zurückgeleitet werden. Für das gewaschene Bauxit entsteht ferner eine gigantische Trockenanlage. Die Anwohner ahnen inzwischen, was das für ihren See, für das Grundwasser und für ihre Lebensumwelt bedeutet. Unterstützt von den Schwestern veranstalten sie gewaltlose Protestaktionen, Kundgebungen, Demonstrationen und Seminare in Jurutí und Santarém. Sie finden auch internationale Aufmerksamkeit, es kommen Besucher von Umweltbewegungen und Entwicklungorganisationen. Nichtsdestoweniger verschleppen Konzern wie Behörden den Entscheidungsprozeß über die Anliegen der Menschen.

Das Jahr 2006 brachte einen ersten Erfolg. Der Bürgerinitiative ACORJUVE wurden 109.000 Hektar Land als Kollektiveigentum zugesprochen. Diese Zusage umfaßte zwar weniger als die Hälfte des beantragten Landes. Aber sie verbietet ab sofort Großgrundbesitzern, Rinderzüchtern, Holzfirmen usw., in diese Gebiete vorzudringen. Allerdings hatte der Konzern in diesem Bereich bis dahin bereits 40 Hektar abgeholt.

Im Jahr 2007, nach abermaligen Anhörungen der Bürgerinitiative am 2. und 3. Mai, kritisierten die Ministérios Públicos des Bundes und des Staates in einer gemeinsamen Erklärung das Vorgehen des Konzerns, u.a. das Eindringen seines Personals in die Grundstücke der Kleinbauern. Sie wiesen darauf hin, daß in beiden Anhörungen Abholzungen

in nicht genehmigten Gebieten angezeigt worden seien. Beide Ministerien unterstreichen die Sorge der Menschen, daß die Aktivitäten des Konzerns, die Abholzungen, der Arbeitslärm und die Wasserverschmutzung die Lebensgrundlagen der Familien massiv beeinträchtigen. Dann fährt die Erklärung fort: „*Wir wollen, daß kein Baum mehr fällt, kein Tier vertrieben und keine einzige Comunidade wegen dieses Projektes Schaden erleidet*, forderte Schwester Brunhilde Henneberger von der Kongregation der Franziskanerinnen von Maria Stern, die seit mehr als 30 Jahren in Amazonien lebt.“ Abschließend hob die Erklärung beider Ministerien hervor, daß die zuständige Genehmigungsbehörde die Ministerien aufgefordert habe, die Lizenz für das Abbauprojekt der ALCOA wegen dessen Auswirkungen auf die Siedlungen aufzuheben. Das werde nun von den Generalstaatsanwälten des Staates und des Bundes geprüft.¹⁶⁾

Dies freilich dauert an. Die Bürgerinitiative kämpft weiter, moniert immer wieder, daß der Konzern den Dialog mit den Betroffenen verweigert. Das Unternehmen seinerseits hebt in Verlautbarungen seine Gesprächsbereitschaft hervor, verweist auf das 2006 in Jurutí Velho durchgeführte Treffen der „New Yorker Führungsspitze von ALCOA mit etwa 30 Einwohnern.“ Im Juli 2008 kam sogar Klaus Kleinfeld, der frühere Siemens-Chef und inzwischen oberste ALCOA-Präsident, nach Jurutí Velho. Da jedoch die Delegation mit erheblicher Verspätung eintrifft, erklären ihr die Einwohner: „Das Treffen ist vorbei.“¹⁷⁾

Ende Januar 2009 fand in Belém das Weltsozialforum statt. Die Bürgerinitiative nutzte diese Gelegenheit, um die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit und damit auch Brasiliens zu erreichen und vom Konzern Zugeständnisse zu erzwingen, die seit vier Jahren im Raum stehen. Rund 1.000 Menschen aus 30 Comunidades stimmten dafür, „strategische Punkte“ zu besetzen: die Zufahrt zum Firmengelände (ab 28.1.) und anschließend auch die neue Zufahrtsstraße (ab 30.1.). Die Firma erstattet bei der Polizei Anzeige und behauptet eine Besetzung privaten Besitzes. Als Täter nennt sie neben dem Koordinator

der Bürgerinitiative auch Schwester Brunhilde Henneberger.

Später wurde die Anzeige zurückgezogen, die Bundesregierung in Brasilia drängte den Konzern nachdrücklich zum Dialog mit den Bürgern. Bereits am 4. Februar 2009 saß die Leitung der Firma (angeführt von ihrem Präsidenten für Lateinamerika Franklin Feder) in Jurutí Velho mit Repräsentanten aller wichtigen Stellen von Bund, Staat und Kommune zusammen an einem Tisch mit den Vertretern der Bürgerinitiative – „*zum ersten Mal in solcher Runde*“, wie Franklin Feder in einer Pressemitteilung der ALCOA vom 4. Februar 2009 kommentierte. Über das Ergebnis des Gesprächs und die Konsequenzen des Unternehmens schweigt sich die Pressemitteilung aus. Kurz danach meldete die Firma, daß die Gespräche einen „*bedeutenden Fortschritt in der Suche nach Lösungen für die Fragen der Menschen*“ gebracht hätten. In einer weiteren Pressemitteilung vom 13. April 2009 bezeichnet die Firma das Projekt als problemfrei, umweltverträglich und voll integriert. ALCOA werde „*in Jurutí, einem unter sozialen und ökologischen Gesichtspunkten höchst sensiblen Gebiet, das weltbeste Bergbauprojekt verwirklichen.*“

Bleibt nachzutragen, daß die Firma am 15. September 2009 in einer festlichen Zeremonie in Jurutí – anwesend waren u.a. die regionale Ministerpräsidentin (Gouvernadora) sowie der Bundesminister für Bergbau und Energie – die Erlaubnis erhielt, Bauxit auszuführen. Von der Bürgerinitiative ACOR-JUVE waren aus Jurutí Velho rund 700 Mitglieder gekommen. Sie forderten von der Gouvernadora, daß „*der Konzern seine Zusagen einhalten muß; wenn nicht, wird die Ausfuhr gestoppt.*“ Die Gouvernadora hat dem zugesagt.

Auf Hoffnung setzen – die Landwirtschaftsschule

All diese Probleme tragen dazu bei, die ohnehin große Landflucht zu verstärken. Um dagegen ein Zeichen zu setzen und der Jugend eine Perspektive zu eröffnen, konzipierten Schwester Brunhilde und Tamara Höcherl 2002 das Projekt einer Landwirtschafts-

schule in Muirapinima. Sie benutzten den traditionellen Namen von Jurutí Velho, um die guten Zukunftsaussichten eines Verbleibs in der Heimat zu unterstreichen. „Eine Landwirtschaftsschule ist das einzige, was wir den Bewohnern bieten können, um die agrarische Struktur der Region zu verbessern und zukunftsrichtiger zu gestalten, den Urwald zu erhalten, eine nachhaltige Bodennutzung zu gewährleisten, eine ausgewogene Ernährung zu erreichen und damit gleichzeitig die Lebensqualität zu erhöhen und die Landflucht zu bremsen.“

Als Modell für ihr Konzept wählten sie das Schulprojekt CASA FAMILIAR RURAL, das vor 50 Jahren in Frankreich entwickelt wurde und sich in vielen Ländern bewährte. Es verbindet Theorie und Praxis. Die Schüleinrinnen und Schüler haben Unterricht nach dem Schulplan der 5. bis 8. Volksschulklassen, dazu noch in landwirtschaftlichen Techniken und Methoden, die sie in Feld und Garten der Schule lernen und dann in der eigenen Familie anwenden sollen. Zusätzlich erhalten sie Ausbildung in Ernährung. Wichtig ist ferner die Aufklärung über Menschen- und Bürgerrechte und Umweltbewußtsein. Die Schule soll die Jugendlichen auf christliche Werte orientieren und zu bewußten Bürgern und erfolgreichen Bauern erziehen. Das soll sie befähigen, auch als kleine Bauern in der modernen Welt ihr Auskommen zu finden.

Im Juli 2005 hat die Stadt Jurutí die Schule übernommen. Im Juni 2008 bekamen 26 Schüler das Abschlußzeugnis. Derzeit besuchen 20 Schüler diese technische Landwirtschaftsschule. Ein Jugendlicher aus Jurutí Velho konnte dank großer Unterstützung durch Tamara Höcherl auf die „Escola Técnica“ in Manaus gehen. Heute arbeitet er als „Técnico Agricola“ in Jurutí Velho bei einer staatlichen Einrichtung.

Ende gut ... ?

In einem Rechtsakt am 30. August 2009 wurde endlich der Landtitel der Bevölkerung von Jurutí Velho als Kollektiveigentum übergeben. Die Einwohner haben das mit einem großen Fest gefeiert. Den Vertrag hat neben

dem Sprecher der Bürgerinitiative auch Schwester Brunhilde unterschrieben, „mit einem lachenden und einem weinenden Auge, weil die Menschen endlich ihren Landtitel und damit auch Rechte auf Entschädigungen erhalten haben. Andererseits wird die Mine auf Dauer, wenigstens 60 Jahre, bleiben, und ihre Dimensionen wie ihre Folgen sind unvorstellbar.“

Zutiefst ist die Franziskanerin Brunhilde Henneberger Amazonien, ihrer Region Jurutí verbunden. Hier hat sie ihr Zuhause, ihre Bestimmung. Hier lebt sie auf authentische Weise eine christliche Botschaft, die auch im 21. Jahrhundert überzeugt. Sie liebt die dort lebenden Menschen und erleidet mit ihnen, daß sie von der Politik übergangen werden. Für sie und mit ihnen hat sie, mutig, beharrlich und gewaltlos einen Widerstand zuwege gebracht, den die meisten Freunde, aber auch die mächtigen Gegner für nicht möglich gehalten haben. Diese Menschen will sie auch weiterhin „in ihrem Kampf nicht allein lassen“: friedlich, doch energisch, unabirrbar – und persönlich zurückhaltend. Jedes Aufhebens um ihre Person ist ihr zuwider. Die Menschen ihrer Comunidades schätzen „Irmã Brunilde“ und wollen mit ihr in diesem Jahr das 50jährige Amazonas-Jubiläum feiern. Ja, und was sagt die Bibel dazu, im Buch der Sprichwörter? „Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert.“

Anmerkungen:

- 1) Viele wurden weltbekannt, wie z.B. der inzwischen 70jährige Amazonas-Bischof Erwin Kräutler, auf den Großgrundbesitzer ein hohes Kopfgeld ausgesetzt haben. Bei seinem Besuch in Würzburg im Mai 2009 berichtete der Bischof über diese Arbeit. Vgl. den Artikel „Die Situation ist bedrohlich“, Volksblatt, 18.05.2009, S. 2. – Aktuell dazu auch das Buch von Erwin Kräutler: Rot wie Blut die Blumen – ein Bischof zwischen Tod und Leben. Salzburg 2009.

- 2) Neben vielen anderen Opfern wurden auch im Umfeld von Bischof Kräutler verschiedentlich Mitarbeiter ermordet, so 2005 die amerikanische „Urwaldnonne“ Dorothea Stang. Darüber berichteten weltweit die Medien, z.B. Die Welt: „Tod einer Missionarin“, 19.02.2005, S. 29. – Der Mörder wurde zu 27 Jahren Gefängnis verurteilt, der Hauptauftraggeber ist auf freiem Fuß. Gegen ihn soll aufgrund neuer Beweise der Prozeß noch 2009 wiederaufgenommen werden. – Zum Mordfall Stang siehe auch National Geographic, Jan. 2007, S. 50, S. 60f. Dort auch weitere Hinweise auf andere Morde und Morddrohungen.
- 3) Im Sommer 2007 hat sie zuletzt ihren Heimatort besucht. In Vorträgen und Gesprächen erzählte sie von ihrer Arbeit. Daraus stammen auch die Zitate in diesem Aufsatz. Berichtet über sie hat auch Christiane Hetterich: „Das Leben am Amazonas. Das bedrohte Paradies am wasserreichsten Fluß der Erde“, in: Würzburger Katholisches Sonntagsblatt, 19.10.2008, S. 20f.
- 4) Letzteres, Hauptthema dieses Artikels, wurde jüngst sehr anschaulich und zugleich eindringlich dokumentiert in der Fernseh-Reportage „Aufstand am Amazonas“ (WDR-Fernsehen am 25.10.2009). Die Autorin der Reportage hat auch einen Beitrag für PUBLIK-FORUM geschrieben.
- 5) „Munizip“ bezeichnet die kommunale Ebene Brasiliens, politisch/administrativ strukturiert wie unsere Gemeinden, flächenmäßig eher den Kreisen oder Bezirken vergleichbar.
- 6) Über die Situation und zerstörerische Ausbeutung Amazoniens informieren zahlreiche Studien, Artikel und Meldungen. Hier sei hingewiesen auf den Titel-Bericht „Last of the Amazon“, in: National Geographic, Jan. 2007, S. 40–71.
- 7) Allein im Jahr 2005 ist in dem kleinen Urwaldstädtchen die Bevölkerung laut amtlicher Statistik (IBGE) innerhalb eines Jahres um 5.886 Einwohner gestiegen.
- 8) Beispielsweise wenn der Bürgermeister „seinen“ Lehrern/innen den Lohn über Monate nicht auszahlt und sie dann mit einem Bruchteil abspeist, aber die volle Summe quittieren läßt.
- 9) Moderne Schnellboote schaffen den Weg inzwischen in einer Stunde, doch ist der Fahrpreis für die meisten Menschen unerschwinglich.
- 10) Die Landproblematik wird u.a. regelmäßig in den brasilianischen Medien aufgegriffen. Sehr engagiert wirken hier auch die Brasilianische Bischofskonferenz CNBB, deren Kommission für Landpastoral CPT oder der Indigenen-Missionsrat CIMI. – Aktuell gibt es z.B. sehr viel Widerstand gegen ein in Brasilia im April 2009 erlassenes Gesetz („MP 458“) zur großzügigen Vergabe von illegal besetztem Staatsland in Amazonien. – Erschwerend wirkt, daß weite Landstriche noch gar nicht kartographisch erfaßt sind. Die große Tageszeitung „Folha de São Paulo“ berichtete am 27.07.2009 über ein geplantes Projekt zur erstmaligen kartographischen Erfassung eines Gebietes so groß wie Deutschland.
- 11) Siehe dazu u.a. National Geographic, Jan. 2007, S. 49.
- 12) Von 1999 bis 2005 war sie in der Schwesterngemeinschaft als Praktikantin tätig. Die Mathematiklehrerin lebt in Oberbayern.
- 13) U.a. auch aus der Darmstädter Heimatpfarrei der in Jurutí wirkenden Priester. So wurde z.B. 2008 der „33. Ökumenische Hungermarsch“ Böhl-Iggelheim zugunsten der Arbeit in Jurutí veranstaltet.
- 14) Analysiert in zahlreichen Studien von Wissenschaft, Entwicklungsorganisationen, kirchlichen Institutionen usw. Ein Beispiel ist die Diplomarbeit von Lars Hildebrand: Die globale Güterkette der Aluminiumindustrie. Weltmarktinintegration als Entwicklungsstrategie? Erfahrungen aus Brasilien. Universität Hamburg – Institut für Geographie, Okt. 2007. – Speziell für die Region Jurutí untersucht diese Problematik die Forschungs-Dokumentation von Susanna Schäfer: „Soziale Auswirkungen des Bauxitabbaus im brasilianischen Regenwald im Bundesstaat Pará in Jurutí“. Universität Kassel, FB Soziologie, 2007.
- 15) Ein Fehler, den auch die Forschungs-Dokumentation von Susanna Schäfer (wie Anm. 14) feststellt. In ähnlicher Weise enthalten die Umweltstudien auch Behauptungen, daß beanspruchte Flächen kein Urwald seien, dort keine Menschen lebten. – Siehe dazu auch die TV-Reportage „Aufstand am Amazonas“ (wie Anm. 4).
- 16) Pressemeldung des Ministeriums vom 26.7.2007.
- 17) Nach dem Bericht von Aline Ribeiro: A promise for Juruti, im brasilianischen Wirtschaftsmagazin „Epoca Negocios“, März 2009.